

Die Livenza ist überschritten. Großes Hauptquartier, 9. November.

(W. B.) Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Der Artilleriekampf in Flandern wuchs am Nachmittag im Yser-Gebiet, bei Poelcapelle und Gasselendale zu erheblicher Stärke an.

Im Artois lebte das Feuer an mehreren Stellen auf. Englische Erkundungsvorstöße südlich von Acheville und nördlich von der Scarpe wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Keine wesentliche Ereignisse.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Im Sundgau wurden nach heftigen Feuerwellen vorbrechende Sturmtruppen der Franzosen zurückgeworfen.

Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer verloren die Gegner 13 Flugzeuge.

Leutnant Müller errang seinen 32., Leutnant von Bülow seinen 25., Leutnant Böhm seinen 22., Leutnant Bomgarth seinen 21. Luftsieg.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonische Front.

Im Cerna-Bogen brachten deutsche und bulgarische Abteilungen aus den feindlichen Gräben Gefangene und ein Maschinengewehr zurück.

In der Struma-Ebene stießen englische Kompanien gegen Ajakri und Brosenil vor. Kraftvoller Gegenstoß bulgarischer Truppen warfen sie zurück.

Italienische Front.

Die Livenza ist überschritten.

Rastlos streben die verbündeten Armeen auf den Gebirgsstraßen und in der Ebene, den Widerstand italienischer Nachhut brechend, in Schneetreiben und strömenden Regen der Piave zu.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Tauchbootmeldung.

Berlin, 8. Nov. (W. B. Amtlich.) Auf dem nördlichen Seekriegsschauplatz wurden durch unsere U-Boote wiederum 15 000 Bruttoregistertonnen versenkt.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der amerikanische Transportdampfer „Achilles“ (6878 Tonnen), ein unbekannter Landdampfer sowie der französische Segler „Rose“.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Hierzu das Illustrierte Sonntagsblatt Nr. 45.

Wechsel im italienisch. Oberkommando.

Der Kriegsrat in Rapallo.

Rom, 8. Nov. (W. B.) Meldung der Agenzia Stefani. Nachdem auf der Konferenz in Rapallo die Entschliessung gefasst worden ist, einen interalliierten obersten politischen Rat für die gesamte Westfront zu schaffen, dem ein ständiger militärischer Zentralausschuß zur Seite stehen soll, wurden zu Teilnehmern an diesem militärischen Komitee ernannt General Foch für Frankreich, General Wilson für England und General Cadorna für Italien. Um General Cadorna im italienischen Oberkommando zu ersetzen, ernimmt ein königlicher Erlass heute zum Chef des Generalstabes der Armee den General Diaz und zu Unterchefs die Generale Badoglio und Giardino.

Kriegsbeihilfen für Reichspensionäre.

Berlin, 6. Nov. Für die Reichsbeamten im Ruhestand und die Hinterbliebenen von Reichsbeamten und Ruhegehaltsempfängern ist durch Rundverlaß des Reichsanzlers die Möglichkeit der Gewährung von laufenden Kriegsbeihilfen in gleichem Umfange und in der gleichen Form geschaffen worden, wie sie in Preußen dem entsprechenden Personenkreis gemäß Bekanntmachung im Reichsanzeiger vom 25. September d. J. gewährt werden können.

Frankfurt, 9. Nov. Das Schöffengericht verurteilte den Händler Christian Messer wegen übermäßigen Gewinns an Seifenpulver und Seifenersatz zu 1200 M. Geldstrafe und zu weiteren 50 M. weil er ein fettloses Waschmittel „Seife“ genannt hatte.

Lebensmittel.

Bei der Firma **Schade & Füllgrabe** werden am **Samstag**, den 10. ds. Mts., **Handkäse** auf Lebensmittelkarten-Abschnitt 1 verkauft.

Königstein, den 9. November 1917.

Der Magistrat: **Jacobs.**

Wandfahrpläne der Königsteiner Bahn Stück 15 Pfennig

Taschenfahrplan Kleiner

Taunusfreund

10 Pfennig

zu haben in der

Druckerei Ph. Kleinböhl

Kl. Landhaus

bei Königstein, vollst. neuzeitl. einger., sol. erb., 7 Zimmer, Küche, Bad, elektr. Licht, Wasserl. u. eig. Quelle, Zentralh. Veranden u. Mansarden, mit Nebengebäude, enth. Autog. u. Fahrerwohn. und grosser Garten, in schönster, frei. Lage, herrl. Fernsicht, in nächster Nähe des Waldes ganz oder geteilt

zu vermieten oder zu verkaufen.

Anfragen zu richten unt. **F 25** an die Geschäftsstelle d. Ztg. in Königstein.

2 schöne

Hasenställe

sind billig abzugeben

Frankfurterstrasse 6, Königstein.

für jedermann empfehlenswert
sind unsere

Rechnungs- Block.

Drei Größen, in je 25 oder 50 Blatt auf Pappe bequem zum Aufhängen geblocht, durchlocht zum Abstreifen.

feines Schreibpapier.

Sanfterster Druck eigener Werkstätte.

Druckerei Ph. Kleinböhl,

Bekanntmachung für Falkenstein.

Die dritte Rate **Staats- und Gemeindesteuer** wird in der Zeit vom **8.—15. November**, vorm. von **9—12½ Uhr** erhoben. Ferner wird auf die Zahlung des **zweiten Drittels der Kriegsteuer** aufmerksam gemacht.

Falkenstein, den 6. November 1917.

Der Gemeinderichter: **Dahs.**

Schafzucht-Berein Königstein i. T.

Montag, den 12. November, nachmittags 1 Uhr, findet im Gasthaus „Zum Hirsch“ die

Pferch-Versteigerung

für den Monat November und Dezember statt. Der Bierch muß nach Uebnahme sofort gerückt werden.

Der Vorstand.

Wahl von Stadtverordneten.

Nach § 25 der Städteordnung haben die Wahlen zur regelmäßigen Ergänzung der Stadtverordneten-Versammlung alle 2 Jahre stattzufinden. Nach dem regelmäßigen Turnus scheiden mit Ende dieses Jahres folgende Stadtverordneten infolge Ablauf ihrer Wahlperiode

aus der 3. Abteilung

Herr Privatier Friedrich Bender,
Herr Gastwirt Jacob Messer.

Aus der 2. Abteilung

Herr Kaufmann Albert Oppenheimer,
Herr Hotelier Eduard Stern.

Aus der 1. Abteilung

Herr Fabrikant Eduard Röhler,
Herr Justizrat Dr. B. Mettenheimer.

Ferner hat eine Ersatzwahl für den in Folge Ablebens ausgeschiedenen Herrn Arthur Andreas für die Zeit bis zum 1. Jan. 1920 in der 1. Abteilung stattzufinden.

Termin für die Stadtverordneten-Wahl wird in nachstehender Ordnung festgesetzt:

Freitag, den 23. November 1917, 3. Abteilung,
nachmittags von 3—7 Uhr,

Samstag, den 24. November 1917, 2. Abteilung,
nachmittags von 3½—4 Uhr,

1. Abteilung, nachmittags von 4—4½ Uhr.

Als Wahllokal ist Rathaus, Zimmer 4, bestimmt.

Gemäß § 25 der Städteordnung werden alle stimmberechtigten Bürger zu dieser Wahl berufen.

Rönigstein im Taunus, den 6. November 1917.

Der Magistrat: Jacobs.

Petroleumkarten.

Diejenigen Haushaltungen, die kein elektrisches Licht haben, können Samstag, den 10. ds. Mts., auf hiesigem Rathaus, Zimmer Nr. 4, in nachstehender Reihenfolge die Petroleum-Karten für den Monat November in Empfang nehmen:

A—K nachmittags von 2½—3½ Uhr,

L—S " " 3½—4½ " "

T—Z " " 4½—5½ " "

Die Reihenfolge ist genau einzuhalten. Zu einer anderen Zeit werden Karten nicht mehr ausgestellt.

Rönigstein im Taunus, den 8. November 1917.

Der Magistrat: Jacobs.

Bekanntmachung.

Wer Rindvieh, Schweine, Schafe, Ziegen, Pferde, Esel, Maulesel oder Hunde schlachten oder schlachten lassen will, hat dieses vor der Schlachtung zum Zwecke der Schlachtvieh- und Fleischschau dem zuständigen Fleischbeschauer anzumelden. Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Rönigstein, den 8. November 1917.

Die Polizeiverwaltung: Jacobs.

Ein fleißiges Mädchen

zu sofort gesucht.
Villa Wernet, Adelheidsstraße,
Rönigstein.

Kräftiges Mädchen

für Küche und Hausarbeit gesucht
Adam, Aelkheim im Taunus,
Döcksterstraße 18.

Dunkelchener Bücherschrank

zu kaufen gesucht.
Angebote unter L. 50 an die Geschäftsstelle d. Stg.

Zwei gut erhaltene Muschelbettstellen

ladiert, mit Sprungrahmen und Matratzen (Wollfüllung), verkäuflich.
bei Martin Roth, Hornau.

Für Bürgermeister-ämter und Private!

Behördl. neu vorgeschriebene

Bezugsscheine A^{II}

(gültig für zwei Monate)
verkauft und fertigt in jeder Anzahl schnellstens an die

Buchdruckerei der
„Taunus-Zeitung“
Rönigstein im Taunus.

Schöne

3-Zimmerwohnung

mit allem Zubehör
zu vermieten Limburgerstr. 5,
Rönigstein

Bei vorkommenden Sterbefällen

Trauer-Drucksachen

sach durch Druckerei Kleinböhl.

Kath. Kirchensteuer.

Morgen, Samstag, nachmittags von 2—6 Uhr, wird im Rath-
Bereinsause, Schulstraße 1 part., die Kirchensteuer erhoben.

Rönigstein im Taunus, den 9. November 1917.

Der Kirchenrechner: Bechtel.

Die diesjährige

ordensl. Generalversammlung

des

Konsumvereins für Fischbach und Umgebung.

S. m. b. D.

findet am Sonntag, den 18. November, nachmittags 3½ Uhr,
im Saale des Gastwirts Herrn Glöckner statt.

Tagesordnung:

1. Kassenbericht.
2. Beschlussfassung über Verteilung des Reingewinns.
3. Wahl von drei Aufsichtsratsmitgliedern und einem Vorstandsmitglied.
4. Verschiedenes.

Fischbach, den 9. November 1917.

Der Einberufer:

Ad. Dinges, Vorsitzender des Aufsichtsrates

Die Sparkasse

des

Vorschussvereins zu Höchst am Main

eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht

nimmt auf ein Sparkassenbuch Beträge von Mk. 1.— an in un-
beschränkter Höhe und verzinst dieselben vom Tage
der Einzahlung an bis zum Tage der Rückzahlung mit

3½ %

Ferner nimmt der Vorschussverein Darlehen gegen Aus-
gabe von Schuldscheinen in Beträgen von Mark 500.— an zu
3½ % bei halbjähriger Kündigung und zu 4½ % bei ganzjähriger
Kündigung. Die Verzinsung beginnt mit dem Tage der Einzahlung.

Der Vorstand.

Bekanntmachung für Eppstein.

Nach den Bestimmungen der Gewerbeordnungsnovelle vom
1. Juni 1891 § 150 Ziffer 4 wird in jedem einzelnen Falle die Bestrafung
derjenigen Gewerbeunternehmer erfolgen, die den von ihnen beschäftigten
gewerblichen Arbeitern die zum Besuche einer obligatorischen oder
freiwilligen Fortbildungsschule erforderliche freie Zeit nicht gewähren.
Eppstein im Taunus, den 9. November 1917.

Der Bürgermeister: Müncher.

verschlossenen Schreibtisch genommen hast. Das hätte ich nicht von Dir erwartet. Was würdest Du gesagt haben, wenn Dir so etwas passiert wäre?"

Charles Baraillon ging unwirsch hin und her, trommelte mit den Fingern auf dem Fensterbrett und bot endlich seiner Tochter wie zur Versöhnung die Hand. „Laß die Geschichte auf sich beruhen, Hortense. Es weiß niemand etwas davon und braucht auch keiner etwas zu erfahren. Daß ich mit der Wahrheit herausgefahren bin, hat doch das Gute gehabt, daß Du Deinen Irrtum eingesehen hast. Nun wollen wir den Brief schließen und an seine Adresse abenden. Dir kann es ja ganz egal sein, was dieser Herr schreibt, und es bleibt Dir unbenommen, der Dame mitzuteilen, daß Ihr Herr Sohn die Wahrheit gröblich entstellt habe, daß Du auf seine Hand als gute französische Patriotin verzichtest.“ Hortense schüttelte energisch den Kopf und nahm den Brief an sich.

Gleichviel, ob der Brief gefälscht ist oder nicht,“ sagte sie, „wir senden ihn nicht ab. In jedem Falle liegt hier eine Missifikation vor, dann ist Erich Günther getäuscht worden. Das wird sich alles auflären, wenn er wiederhergestellt ist. Bis dahin harre ich aus. Und wenn ich ihm dann sage, Du bist getäuscht, dann muß und wird er mir Glauben schenken. Wir werden glücklich sein, und Mama und Du, Ihr werdet unsern Bund segnen.“

Der zornige Vater suchte in Gedanken nach einem neuen Mittel, welches auf die „ungeratene“ Tochter Eindruck machen sollte. Dann rief er: „So heiratet Euch denn, so viel Ihr wollt, aber vorher enterbe ich Dich.“

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

2. November 1916. In sieben Massenkämpfen suchten die Russen an der Narajowka ihre Stellungen vergeblich wieder zu gewinnen. — In der Walachei wurden die Rumänen geworfen und bei Predeal gewannen die Oesterreicher erneut Gelände. — Die Italiener setzten ihre wütenden Angriffe auf der Karsthochfläche und im Wippachtal fort, hatten aber nur geringfügigen Erfolg.

3. November 1916. An der Narajowka wurden weitere Teile der russischen Hauptstellung erstürmt und fest behauptet. — Die Donauinsel Dinu wurde von den Oesterreichern besetzt und der rumänische Feind verjagt. — An der küstenländischen Front dauerten die erfolglosen Angriffe der Italiener an.

4. November 1916. Im Westen herrschte starke Artillerietätigkeit, an mehreren Stellen wurden englische Angriffe abgewiesen und Reims beschossen. — Die Kämpfe gegen die Rumänen wurden heftiger, namentlich am Szurdupak suchten die Rumänen den Durchbruch dieser wichtigen Straße auf Bukarest zu aufzuhalten; südlich von Predeal wurde die stark verschanzte und zäh verteidigte Elabucetu-Stellung genommen. — Die Italiener machten auf die Karsthochfläche immer wieder sich wiederholende Vorstöße ohne Erfolg.

5. November 1916. Zu einer großen Schlacht kam es an der Somme, wo die Engländer und Franzosen vereint auf 20 Kilometer breiter Front von Le Sars bis Bouchavesnes vorbrachen, um den Durchbruch zu erzwingen; der den ganzen Tag dauernde Kampf brachte dem Feinde nur schwere Verluste und wurde zu einem Ruhmestage der deutschen Armee. — Die italienischen Angriffe ließen nach ihren Misserfolgen nach. — Das Hauptereignis des Tages ist die Proklamierung des Königreichs Polen, die unter entsprechender Feierlichkeit in Warschau und Lublin erfolgte; zugleich gab der österreichische Kaiser die bevorstehende Autonomie Galiziens bekannt.

6. November 1916. Dem großen Sommerkampstage folgten jetzt nur kleinere Vorstöße, die Franzosen holten sich am Baastwalde nur schwere Verluste. Einen sehr bedeutenden Erfolg hatten die Angriffe deutscher Flugzeuge auf französische Truppenlager und den Munitionsbahnhof in Cerey; es erfolgten zahlreiche Explosionen und die Franzosen waren von dem angerichteten Schaden voller Bestürzung. — Im Osten und an der rumänischen Front gingen die bisherigen Kämpfe weiter, bei Campolung wurden 6 rumänische Stürme abgeschlagen.

7. November 1916. Im Westen scheiterten englische Angriffe zwischen Le Sars und Geubecourt, während die Franzosen das bei Ablaincourt gelegene Dorf Pressoire gewannen. — Die Rumänen wurden am Szurdupak geschlagen, bei Spini und Predeal zurückgedrängt, die Russen konnten bei Tölghes Raum gewinnen.

8. November 1916. Im Westen wurden englische Angriffe bei Le Sars und Bouchavesnes im Sperrfeuer erstickt. — Im Osten lebte der Feuerkampf zwischen Jloczow und Tarnopol wieder auf. — Am Szurdupak und bei Spini wurden weitere Fortschritte gegen die Rumänen gemacht, im Tölghes-Abschnitt die vorgebrungenen Russen von feischen deutschen Kräften zurückgeworfen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Siegfried Nassauer: Burgen und besetzte Gutshöfe um Frankfurt a. M. Geschichte und Sage. Vierte bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. Frankfurt a. M. Verlag der Goldsteinschen Buchhandlung. Ein hübsches Beispiel, wie Burgenkunde lehrreich und unterhaltend zugleich sein kann, liefert das Buch, das allen Wanderern im Taunus und Oberhessen, in Hanau und am Main herzlich empfohlen werden kann. Es gibt eine Fülle archäologischer und historischer Materials, bringt Sagen und Geschichte, Kunst und Leben in immer anregende Beziehung. Dabei bietet es kulturgeschichtlichen Stoff die Menge, bringt auch hübsche literarische Randglossen und schildert anschaulich das Leben in Burgen und Städten in vergangenen Zeiten. Der Preis von M 4.50 für das gebundene 500 Seiten starke Werk mit 130 Abbildungen, Karten und Plänen, ist ein recht billiger. Ende 1916 erschien die erste Auflage, jetzt liegt bereits die vierte vor!

Lustige Ecke.

Aus den Meggendorfer Blättern.

Verlockende Aussicht.

Freundin: „Dein Bräutigam kriegt doch natürlich eine Entschädigung dafür, daß ihm der Blumentopf auf dem Kopf gefallen?“

— „Welche Frage! Vielleicht hat er sogar das Glück, daß er ganz blödsinnig wird und eine lebenslängliche Rente beanspruchen kann; dann wird sofort geheiratet!“

Anspruch

Wirt (zu einer Gesellschaft von Leidtragenden, die er eben in das gegenüberliegende Wirtshaus eintreten sieht): „He, meine Herren . . . bei mir hat der Verstorbene immer verkehrt!“

Erfahrung.

Gendarm: „Wenn uez unseroan oamer „Grüß Gott“ sagt, nachher hat er soa guats G'wissen.“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königsstein im Taunus.

Illustriertes Sonntagsblatt

zur Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von H. Kleinböhl in Königstein i. T.

Sorbeerdornen.

Novelle von M. Kneschke-Schönaß.

Motto: Der Völkerranz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.
(Goethe, Tasso.)

Das war eine seltsame Gestalt, die ich da oben auf der höchsten Düne des kleinen Nordseebades altabendlich bei Sonnenuntergang erblickte. In derselben Halung, die Arme um die Knie verschränkt, die Hände gefaltet, saß sie am Abhange der Düne und starrte mit seltsam leeren Augen gen Westen. Scharf wie eine Gemme hob sich das feingeschnittene Profil vom rötlichen Abendhimmel ab, und der Seewind konnte nach Gefallen mit dem dich'en Gelod über der hohen Eichen spielen, denn sie trug das Haupt meist unbedeckt, selten nur mit einem spinnwebfeinen, schwarzen Seidenschal umhüllt, der dann so eigenartig mit der Haarfarbe kontrastierte und die Erscheinung noch interessanter machte. Denn dieses üppige, seideweiche Haar war weiß, schneeweiß. Das Antlitz aber trug den Stempel der Jugend: die zarte Rundung des Ovals, die frische Farbe der Wangen und den Glanz der Augen.

„Iphigenie auf Tauris, das Land der Griechen mit der Seele suchend,“ ruhte ich stets bei ihrem Anblick denken. Wer mochte sie sein? Und welches Schicksal hatte sie an diesen einsamen Strand verschlagen und sie gelehrt, so hoffnungsarm ins Weite zu starren?

Mein Interesse an ihr wuchs mit jedem Tage, und ich sann vergeblich darüber nach, an wen mich dieses Antlitz so lebhaft erinnerte, warum es mir so vertraut vorkam. Sie war mir ein Rätsel, das zu lösen mich reizte. Aber wie war das zu beginnen? Die wenigen Fremden verirrt sich nicht bis zu dieser einsamen Düne, kannten also die weltentrückte Träumerin nicht, die im Schutze des Dünenkranzes ein kleines Fachwerkhäuschen bewohnte. Und die Sprache der einheimischen Inselbewohner war mir schon bei den durchaus notwendigen Tagesfragen eine Quelle steten Argers, weil ich sie fast gar nicht verstand.

Und die Fremde selbst anzusprechen, vielleicht mit einer landläufigen Redensart über die Flut, den Sonnenuntergang, nein, das vermochte ich erst recht nicht. Es lag ein Etwas über dieser Persönlichkeit, das jede vertrauliche Annäherung verbot. Nicht die Unnahbarkeit stolzer Menschen, nicht die Menschenfeindlichkeit sonderbarer Wesen waren es, die hier warteten: „Näh' mich nicht an!“ Es war die Heiligkeit eines wahren, tiefen Leidens, eines unheilbaren Schmerzes, der hier einen Bannkreis zog, den zu stören mir als eine Gefährlichkeit erschienen wäre. So blieb nichts anderes übrig, als auf den Zu-

fall zu hoffen, der mir ja schon oft gefällig gewesen und vielleicht auch hier eine Annäherung ermöglichen würde. Aber Freund Zufall erwies sich diesmal als spröde, schon stand der Tag meiner Abreise bevor, und noch immer blieb sein Dienst aus.

Da endlich erbarmte er sich meiner brennenden Ungeduld. Es war am vorletzten Vormittage meines Aufenthalts. Ich lag nach dem Bade im warmen Dünenlande und schauete dem Spiele der Kinder aus dem Hospize zu, die unter Anleitung einiger erwachsener Personen ein richtiges Dampfsboot aus Sand gebaut hatten, mit Kommandobrücke, Kajüten und Passagierdeck. Am Bugspriet lag es, aus kleinen, weißen Mäxchen gebildet, den Namen „Prinz Heinrich“. Gestern war noch mit fieberhaftem Eifer an der Ausbesserung des Schiffes gearbeitet worden, heute hatte man es dem Verkehr übergeben. Mit ernstlichen Mienen walteten die Knaben als Schiffspersonal ihres Amtes, während die kleinen Mädchen die Passagiere bildeten. Es war spassig anzusehen, mit wie feierlichen Mienen die kleinen Dinger die bunten Papierzeitel, die der Zahlmeister beim Betreten des Schiffes als Fahrkarten verabreichte, in Empfang nahmen, wie sie gehorisch die angewiesenen Plätze einnahmen und schen zu dem großen, blassen Jungen auf der Kommandobrücke aufsaßen, der durch ein Stück alter Dachrinne dem unter der Brücke hockenden

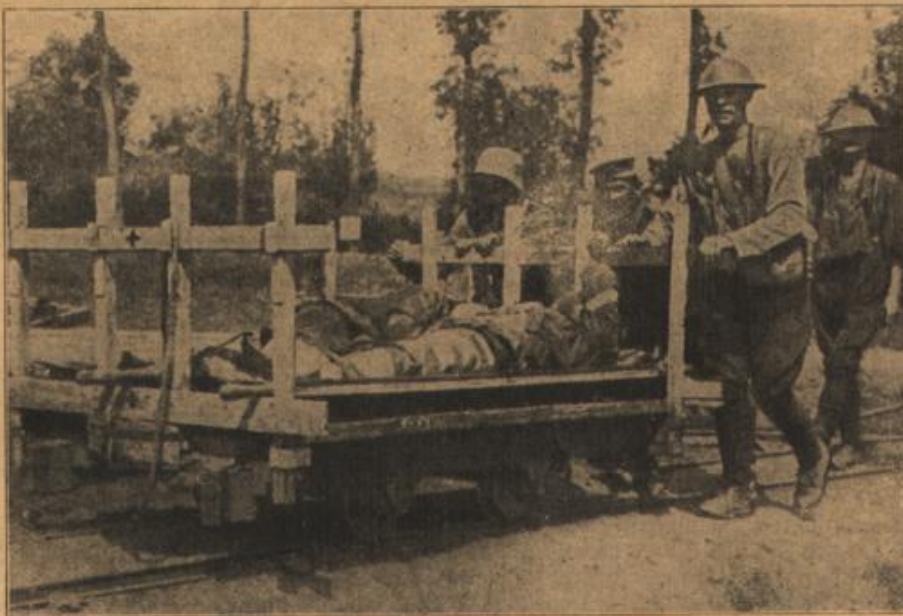
Seuermann seine Befehle zurief, worauf dieser mehr oder weniger stark mit einem Blechlöffel in einer alten Konservenbüchse rumorte, das Geräusch der Maschine markierend.

Es war ein anmutiges Spiel, das so reich die scharfe Beobachtungsgabe der Kinder bewies. Der Junge auf der Kommandobrücke mit dem Vollbewußtsein seiner verantwortungsvollen Stellung war gottvoll. Und wie prächtig sich die noch kurz zuvor so bleichen Stadtpflänzlein in der stürkenden Nordseeluft erholt hatten, wie frisch die Gesichter waren, wie hell ihre Augen bligten und wie jede Bewegung Wohlbefinden und Kraftgefühl verriet. Diese Hospize waren doch

wirklich ein Segen für die Kinderwelt der weniger begüterten Mitmenschen. Namentlich solche wie das unsrige, das völlig freien Aufenthalt und liebevolle Pflege durch ebenfalls zur Erholung hier weilende Lehrerinnen gewährte. Es war eine Privatanstalt und bot zwölf Kindern und sechs jungen Mädchen ein Ferienheim. Die geschäftliche Verwaltung lag in den Händen eines Justizrates, der zweimal im Monat von Hamburg kam, um nach dem Rechten zu sehen.

Dieser, ein alter, freundlicher Herr, war schon wiederholt mein Nachbar bei Tische im Strandhotel gewesen und wir hatten uns stets sehr gut miteinander unterhalten.

Heute früh war er wieder mit dem kleinen Watten-



Englischer Verwundetentransport auf dem Feldbahnwagen an der Westfront.

Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

dampfer gefanbet, und ich freute mich schon auf die mittägliche Ruhe, die wir gemeinsam in meinem Zelt zu halten pflegten, dabei über allerhand Lebensfragen philosophierend und streitend.

Soeben erschien seine behäbige Gestalt in der Haustür des Hospizes, gefolgt von der Oberin und — mir stockte der Herzschlag vor freudigem Schreck — von meiner Unbekannten. Im schlichten Trauergewande, den schwarzen Schleier um das Haupt gewunden, verharrte sie noch einige Augenblicke im Gespräch mit der Oberin, um dann mit dem Justizrate den Strandweg einzuschlagen, der nach ihrem Häuschen führte.

In gemessener Entfernung folgte ich dem Paare, um den Justizrat auf dem Rückwege zu stellen und nach dem Gegenstande meines Interesses auszufragen. Ich brauche auch nicht lange zu warten, da kam er in langsamem Schlenkerschritt, die Hände auf dem Rücken, den Weg zurück. Als er mich erblickte, schwenkte er fröhlich seine Zischlummüge, und ich überfiel ihn, seine herzliche Begrüßung nur sehr flüchtig erwidern, gleich mit der Frage:

„Wer ist jene Dame, und in welcher Beziehung steht sie zu dem Hospiz?“

Er stieg, um dann — die brennende Neugier, die wohl meine

Züge verraten mußten, bemerkend

— lächelnd zu erwidern:

„Aha, die Schriftstellerin regt sich in Ihnen und wittert hinter der

seltsamen Einsiedlerin einen Roman. Es stimmt auch!

— Und ich könnte Ihnen ein Stück tragischen Menschen-

schafts entrollen. Aber meine Zunge bindet ein

Verprechen, das ich Fräulein Schwarz geben mußte, ehe ich —

„Schwarz?“

Agnes Schwarz?“

unterbrach ich ihn fast

atemlos vor Spannung. Fiel es mir doch nun wie Schuppen von den Augen, an wen mich die Fremde erinnerte.

Er nickte. „Agnes ist ihr Vorname. Sie kennen also das Fräulein?“

„Ich war mit ihr in der Pension in Weimar! Aber das ist lange her, und seit einem Jahrzehnt habe ich nichts mehr von ihr gehört. Das weiße Haar ließ mich sie nicht erkennen.“

„Ja, das weiße Haar“, nickte sinnend der Justizrat. „Das stimmt allerdings mit ihren Jahren nicht überein. Das soll sie in einer einzigen Nacht bekommen haben. Aber wenn Sie eine Jugendfreundin von ihr sind, so suchen Sie sie doch auf. Vielleicht erzählt sie Ihnen, was ich verschweigen muß.“

„Aber könnten Sie mir nicht wenigstens einige Andeutungen machen, weshalb sie hier so menschenfremd lebt?“

„Ich darf nicht, gnädige Frau. Nur soviel kann ich Ihnen sagen, daß das Hospiz ihre Stiftung ist, und daß ein ähnliches Heim, gleichfalls von ihr gestiftet, sich in Abbazia befindet, wo sie den Winter über weilt. Und dann noch einen Rat: Wenn Sie hingehen wollen, so tun Sie es vormittags, denn an den Nachmittagen streift sie oft stundenlang in den entlegensten Dänen umher, um sich müde zu laufen und Schlaf für ihre Nächte zu finden.“

„Dann muß ich gleich gehen“, erwiderte ich stehenbleibend. „Denn morgen vormittag will ich abreisen. Aber weshalb sehen Sie mich denn so unglaublich an?“

„Weil ich an Ihrer Abreise zweifelte, wenn Sie erst bei Fräulein Schwarz waren“, meinte er lächelnd. „Sie wird Sie fesseln und ich wünsche, daß Sie sich halten lassen. Es würde so gut für sie sein, einen vertrauten Menschen um sich zu haben, zu dem sie sich einmal ganz aussprechen könnte. Leben Sie wohl und lassen Sie mich sagen: Auf Wiedersehen hier in vierzehn Tagen!“

Damit ging er und ließ mich zurück. Die Gedanken wirbelten mir nur so hinter der Stirn und ich fühlte, daß ich der Sammlung bedurfte, ehe ich das Häuschen hinter der Düne betrat.

Ich streckte mich der Länge nach in den warmen Seesand, faltete die Hände unter dem Kops und schloß die Augen, um die längst verblaßten Bilder aus fernier Jugendzeit an mir vorüberziehen zu lassen, die der Name Agnes Schwarz wieder in frischen Farben erstehen ließ.

O ja, ich sah ihn noch deutlich vor mir, den schwarzlodigen, hochaufgeschossenen Badsich, mit den sprühenden, schwarzen Augen, dem Kirschmunde, der so schlagfertige Antworten geben konnte und so fein zu spotten verstand. Wegen dieser Eigenschaft war Agnes von den Pensionsgenossinnen mehr gesücht als geliebt worden; denn wie keine verstand sie es, die Schwächen ihrer Mitmenschen zu erkennen, nachzuahmen oder in satirischer Weise zu geißeln. Und im Grunde war sie doch ein seelengutes Geschöpf, dem fremdes Leid wie eigenes zu Herzen gehen konnte und das seinen letzten Pfennig hingab, wenn es galt, menschliche Not zu lindern. Allerdings kleine Szenen fielen mir ein, bei denen ihre scharfe Zunge mich, die ihre Intima war, so verletzt hatte, daß auch ich mich grolend von ihr zurückzog, um doch wieder der bittenden Gewalt der



Die Friendsburg, Stammsitz derer von Grundberg. (Mit Text.)

schwarzen Augen zu erliegen, wenn sie, mich plötzlich umschlingend, so treuherzig versicherte, daß sie mir nicht habe wehe tun wollen, und es ihr so leid, so leid sei, mich verletzt zu haben.

Auch an den Abschied von der Pension mußte ich denken. Wie freuten wir andern fünf Mädels uns, das Institut mit seinem lästigen Zwange zu verlassen und ins traute Elternhaus heimzukehren, nur Agnes Schwarz empfand die Heimkehr als eine Qual. Sie hatte auch selten genug von daheim gesprochen, nur hin und wieder ihrer Mutter und eines Bruders erwähnt, den sie, trotzdem er ihr Stiefbruder war, zärtlich zu lieben schien. Am letzten Abend vor unserer Abreise, als ich sie in finstern Brüsten versunken vor ihrem Koffer fand und nach ihrem Kummer fragte, hatte sie einmal ihrem Herzen Luft gemacht und mir anvertraut, daß sie sich daheim unsäglich elend fühle, weil sie täglich mit ansehen müsse, wie der Stiefvater ihre zarte, weichherzige Mutter mit seiner Engherzigkeit und Kleinlichkeit peinigte. Er war ein höherer Offizier, ein Gamaschmannsch durch und durch, der im Hause denselben Drill aufrecht erhielt wie in der Kaserne, und der ein Pfennigfuchser schlimmster Art war. Nach außen, seiner Stellung gemäß, nobel aufsetzend, feilschte er im Hause um jeden Groschen und zog am Wirtschaftsgelde ab, was er nur konnte. Kam aber die Mutter, die andere Verhältnisse gewöhnt war, damit nicht aus, so gab es böse Ausbrüche, die Agnes aufs höchste erbitterten und die Partei der Mutter ergreifen ließen, was die ehelichen Zwistigkeiten natürlich nur verschlimmerte und im Herzen des jungen Mädchens einen Haß gegen den Haus tyrannen groß-



Retzehund beim Überbringen einer Nachricht aus der vordersten Stellung.

zog, der später zu offenkundiger Feindschaft wurde. Kein Wunder also, daß sie mit Grauen an die Hölle im Hause dachte, die ihr bevorstand. Ich hatte sie zu trösten gesucht, indem ich auf ihren Bruder hinwies, den sie so sehr liebte und den wiederzusehen ihr doch eine Freude sein müsse. Da hatte sie hart aufgelacht und bitter gemeint, daß es ihr vor jedem Wiedersehen mit ihm graue, weil sie Züge des väterlichen Charakters in ihm zu finden fürchte, besonders seit er in der Kadettenanstalt weile, um auch zum Gamaschendienst erzogen zu werden.



Ritter v. Jedina,
der erste kriegsblinde Militärprofessor in Osterreich-Ungarn. (Mit Text.)

auf unser Gut ein, was sie freudig annahm. Sie kam auch, blieb sechs Wochen und genoß in vollen Zügen die Freuden und Freiheiten des Land- lebens. Monatelang sprach aus ihren Briefen eine große Sehnsucht nach jener schönen Zeit, die keine Wiederholung fand, weil ihr Vater nach Oberschlesien verlegt wurde und aus Sparsamkeitsgründen die weite Reise zu uns nicht gestattete. Allmählich schloß der Briefwechsel zwischen uns ein, im letzten Briefe hatte sie von zwei blauen Augen geschrieben, die wie Sterne in das Dunkel ihres Lebens leuchteten und die sie auf eine bessere Zukunft hoffen ließen. Dann hatte ich nichts mehr von ihr gehört. Und nun sollte ich sie wiedersehen, als Trägerin eines schweren Geschickes, das ihr Haar gebleicht und sie zur Einsiedlerin gemacht hatte. Die Sterne, die ihr damals so hoffnungsfreudig geleuchtet hatten, waren gewiß erloschen, oder hatten sie gelogen? —

Mein Herz klopfte hörbar, als ich die Glocke an

Schweren Herzens hatte ich mich von ihr getrennt. Im nächsten Jahre besuchte ich sie auf der Durchreise nach Karlsbad, wohin ich meinen Vater begleitete. Sie lebte damals in einer schlesischen Garnisonsstadt und zeigte uns die Herrlichkeiten dieses Pensionopolis, wie sie es nannte, mit dem alten Sarkasmus. Mein Vater amüsierte sich über den losen Spötermund und bewunderte im geheimen den Scharfblick, den dieses junge Mädchen für alle gesellschaftlichen Schäden hatte, und die Art, wie sie sie zu beleuchten verstand. Er ließ sie für den Herbst

der Pforte des Dünenhäuschens zog, das ganz allein von Agnes Schwarz bewohnt wurde. Es war mir so schwer, so bang zumute, als sollte ich ein Trauerhaus betreten. Eine alte Dienerin öffnete und antwortete auf meine Frage nach der Herrin des Hauses: „Das Fräulein ist für niemand zu sprechen. Wenn Sie ein Anliegen haben, müssen Sie es mir sagen oder Ihre Bitte brieflich erlabigen.“

Ich zog eine Visitenkarte hervor, ergänzte die Aufschrift durch Hinzufügung meines Mädchennamens und übergab sie der alten Dienerin mit der Bitte, sie ihrer Herrin zu bringen.

Halb widerwillig nahm sie die Karte in Empfang. „Es wird nichts nützen, aber ich kann sie ja hinein- tragen“, meinte sie, die Tür vor mir schließend.

Ich ging wartend vor dem Hause auf und ab und betrachtete interessiert das Heim meiner Jugend- fremdin. Es war ein Fachwerkgebäude mit großen, breiten Fenstern und geräumigen Veranden nach Westen und Osten. Hohe Rollwände gewährten Schutz vor dem Seewinde und neugierigen Blicken. Rings um das Haus waren Zwergkiefen ange- pflanzt, die im Schutze der hohen Düne zu gedeihen



Magnus Freiherr v. Braun,
der neue Vizepräsident des deutschen Reichs-
taglers. (Mit Text.)

schienen.

Während ich noch Umschau hielt, öffnete die Dienerin die Haustür.

„Das Fräulein läßt bitten!“ sagte sie in einem Tone, als ob sie mir ein fürstliches Geschenk ankündigte, und der Blick, mit dem sie mich von oben bis unten maß, verriet deutlich, daß sie mich daraufhin ansah, ob ich dieser Bevorzugung auch wür- dig wäre.

Ich durchschritt einen überaus einfach gehaltenen, aber blen- dend sauberen Hausflur, stieg die weiße Holztreppe hinan und betrat ein mäßig großes, mit altmodischen Mahagonimöbeln aus- gestattetes Wohnzimmer, das aber ungemein traulich anmutete. Es war mit einer Menge gut gepflegter Topfpflanzen angefüllt, und in einer Fensternische befand sich eine große Voliere mit ausländischen, farbenprächtigen Vögeln. Über dem Schreibtisch hing ein lebensgroßes Frauenbildnis, das ich sofort als Agnes' Mutter erkannte. Eine Escurante schlang sich um den kostbaren, geschnitzten Rahmen. In einer Ecke stand auf einer schwarzen Säule eine Urne aus Syenit und darüber hing, ebenfalls übered,



Auf Patronille: Fertigmachung einer Weidung.

das Bild eines jungen Offiziers. Eine breite Florischleife und ein verblühener Vorbeerkranz hingen da über und verdeckten fast ganz die Züge des schönen, jungen Gesichtes. Was mir auffiel, war, daß der Schreibisch keinerlei Schreibeisen aufwies. Die Platte war dick, mit Häckerl und Nimmstücken bedeckt. Rechts vom Schreibisch hing eine Gitarre mit zerpringenden Saiten, auch ein Anbild, der mir zu denken gab.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Die Freundsburg, Stammsitz derer von Freundsberg. In den lothringischen Spitzbergen in der Umgebung von Straß im Unterinntal, geht auch die Freundsburg. Das Ruinwerk, dessen Umriss in der Umgebung des Geschlechts der Freundsberg (auch Freundsberg). Öffentliche Fürsorge bewahrt sowohl den Turm als die daran gebaute Kapelle vor dem Verfall. Die Besitzer der Burg, deren Eckung in das erste Jahrhundert fallen dürfte, waren eines der vornehmsten und edelsten Tiroler Geschlechter. 1467 trat Ulrich von Freundsberg die Burg rechts der Gerichtsbauzeit an Herzog Siegmund ab. Bereits acht Jahre später verließen die Freundsberg Tirol, um sich in dem schwäbischen Württemberg anzusiedeln. Dort wurde am 15. Mai Georg von Freundsberg, der spätere große Feldherr, geboren.

Ritter v. Jedina, der erste kriegsblinde Militärprofessor in Österreich-Ungarn; er verlor in den Kämpfen auf dem San Michele, an denen er als Hauptmann des zweiten bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiments teilnahm, infolge eines Kavasschusses das Augenlicht und wurde nun zum Professor der Geschichte an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt ernannt.

Magnus Freiherr v. Braun, der neue Pressesekretär des deutschen Reichsfanzlers, gehörte bereits seit März 1915 als Leiter der Nachrichtenstelle dem Reichsamt des Innern an. Er ist 1878 in Neudorf (Schlesien) geboren und studierte Rechte und Staatswissenschaften. Unter seiner Leitung wird eine Neuordnung des amtlichen Pressedienstes vorbereitet, die darin bestehen wird, daß jede Regierungsabteilung ermächtigt werden soll, über Fragen aus ihrem Gebiet der Presse Auskunft zu geben, während bisher das Reichspressesamt die Zentralstelle der Auskunftserteilung bildete.

Fürs Haus

Das **Hermelinfänchen** gehört zu den kleinsten Kaninchen, darum ist aber seine Zucht nicht weniger nützlich als die der großen Arten. Es gibt Züchter genug, die behaupten sogar, daß die Zucht der kleinen Rassen mehr Nutzen abwerfe als die der großen. Jedenfalls ist das Hermelinfänchen leicht zu halten und unschwer zu ernähren, da es mit einem kleinen Raum und mit wenig Futter auskommt. Das Hermelinfänchen ist einfarbig weiß, die Augen sind rot, daher ist es ein sogenanntes Albino. Man verlangt von dem Tierchen ein blendend weißes Fell mit einem dichten, kurzen Haar, das an das Haar des Hermelins erinnert und bei der Verarbeitung die Hermelinfelle ersetzen soll. Man kann das Hermelinfänchen daher auch zu den Pelzkaninchen rechnen. Da weiße, gut gepflegte Kaninchenfelle im Pelzhandel immer gern gekauft werden, so kann die Zucht dieser Kaninchenart besonders empfohlen werden. Wie schon angedeutet, braucht das Hermelinfänchen nur wenig Raum. Es ist daher jedem möglich, es zu halten. Man achte aber, und das ist bei allen weißen Kaninchen naturgemäß, auf stets reine Streu. In unsauberen Ställen wird



das Tierchen gelblich und der Pelz ist dann so gut wie wertlos. Das Fleisch des Hermelinfänchens ist sehr zart und wohlschmeckend. Die Fruchtbarkeit ist zu loben und schnellwüchsig sind die Hermelinfänchen auch. C. D.

Allerlei

Deutlicher Hinweis. Der Licht Vogel ist: Kegele hat abends, von einem Mahle hinter und, einem baumlangen, der schilfert Men schen, der ihn fragte: „Wie viel zeigt Ihre Uhr?“ — Antwort schlug Licht an seinen Degen und erwiderte: „Sehen Sie selbst noch, hier ist der Zeiger.“

Merkwürdigen Aberglauben bei der Kindertauf. In manchen kleinen Städten und Dörfern unseres Vaterlandes beobachtet. So lange ein Grab auf dem Kirchhofe offen steht, darf nicht getauft werden, weil sonst der Täufling nicht alt wird. Bevor der Täufling aus dem Hause zur Kirche getragen wird, legt man einen Besen (oder auch eine Axt und einen Besen kreuzweis) auf die Türschwelle; die der Taufzug übertritt; dieses Mittel bricht die Dämonenmacht aller Bösen, das das Kind le bedrohen könnte. Aber die Taufe gehalten wird das Kind von einem Paten des andern Geschlechts — andernfalls bleibt es ledig. Knaben und Mädchen aber taufte man nicht mit demselben Wasser, sonst — bekömmen die Mädchen einen Bart, und keines der Kinder verheiratet sich später einmal. P. S.

Gemeinnütziges

Der Ruchbaum verträgt das viele Schneiden nicht. Haben wir aber doch irgendeinen störenden Ast oder auch trodenes Holz auszulagern, so soll es in der Ruhezeit, und zwar am besten noch vor Winter erfolgen.

Ranzig gewordenes Gänsefett macht man wieder brauchbar, indem man es mit der doppelten Menge Wasser ungefähr eine halbe Stunde lang aufkochen läßt. Dann läßt man es — wenn irgend möglich — auf Eis erstarren und hebt die Schmalzsicht sorgfältig ab. Nun wird das Fett unter Zusatz von einer Handvoll Zwiebelchalen, Kusschalen, nach Verlieben Thymian und Majoran, nochmals aufgekocht und durch ein sauberes weißes Tuch durchgeseiht. Der ranzige Geschmack wird durch dies Verfahren vernichtet, doch kann man den feinen Geschmack, durch den sich frisches Gänsefett auszeichnet, dadurch nicht wieder erlangen. Man muß es zum Kochen und Braten verwenden; zum Aufstreichen auf Brot eignet es sich nicht mehr. — Auch ranzig gewordene Butter läßt sich auf die beschriebene Weise wieder für Koch- und Bratzwecke brauchbar machen.

Einmachen von Selleriesalat. Gut gereinigte Selleriefüllknollen werden in leichtem Salzwasser weich gekocht, geschält, dann in Scheiben geschnitten und in einen Steintopf gelegt. Ein Guß von abgekochtem und wieder erkaltetem Weinessig kommt darüber. Der Salat wird fest zugedeckt und der Topf mit Pergamentpapier oder einer Blase gut zugebunden. Zum Gebrauche wird den Scheiben Öl, Salz, Pfeffer oder auch eine Mayonnaise zugelegt.

Auflösung.

S	T	A	B
T	U	L	A
A	L	M	A
B	A	A	L

Rätsel.

Ein Vogel, der auf Wente zieht,
Ein Nichts, das in die Luft entflieht,
Wird, wenn verrät zu einem Wort,
Benutzt an manchem frommen Ort.
Und wenn die Lösung nun gelangt,
Ein dastand Wort hervor uns bringt.

Früh Guggenberger.

Schachlösungen:

Nr. 181. 1) Dg8—g6 beliebig.

2) f7—g8 u.

Nr. 182. 1) Sh7—f8 usw.

Richtige Lösungen:

Nr. 169. Von Gfr. Brämann in Riegenbals, Oberkellern.
G. Hinderer in Untergrünningen.

Nr. 171. Von G. Hinderer in Untergrünningen.

Nr. 172, 173, 174. Von Rektor H. Schönlfeldt in Moringen (Solling).

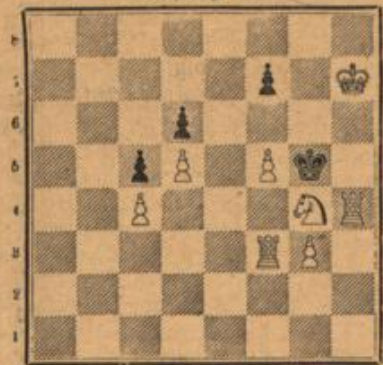
Nr. 179. Von W. Merz in Dinterloch bei Ortenburg.

Bruchwechsel. Herrn Nr. 3. Bei Ihrer Aufgabe bedauern wir, keinen Gebrauch machen zu können.

Problem Nr. 183.

Von B. Wendt.

Schwarz.



Weiß
Matt in 3 Zügen.

Auflösung des Palindroms in voriger Nummer:

Rum, Mur.